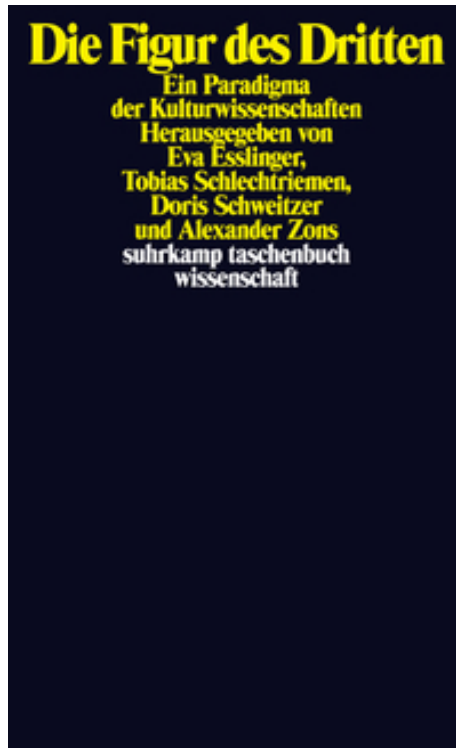


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Esslinger, Eva / Schlechtriemen, Tobias / Schweitzer, Doris
Die Figur des Dritten

Ein kulturwissenschaftliches Paradigma
Herausgegeben von Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer
und Alexander Zons

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1971
978-3-518-29571-7

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1971

Auf der Bühne der Epistemologie kommt es im 20. Jahrhundert zu einer signifikanten Umbesetzung. Ins Rampenlicht der Theoriebildung tritt eine Gestalt, die bis dahin weitgehend zu einer Existenz *off stage* verurteilt war: die Figur des Dritten. Seither tummelt sich eine Vielzahl von zuvor eher randständigen Akteuren in den kulturwissenschaftlichen Theorien: Boten, Cyborgs, Parasiten, Rivalen, Trickster. Prominent wird der/die/das Dritte jedoch nicht allein in solchen Verkörperungen, sondern auch als theoretische Figuration: Kategorien wie *third space*, Hybridität oder drittes Geschlecht deuten auf eine neuartige Sensibilität für die Problematik von Grenzziehung und Unterscheidung. Der interdisziplinär angelegte Band bietet Lesern aus dem breiten Spektrum der Kulturwissenschaften einen Problemaufriss und Überblick über die Vielfalt von Figuren und Figurationen des Dritten.

Die Herausgeber sind Mitarbeiter im Graduiertenkolleg »Die Figur des Dritten«, das von 2003 bis 2009 an der Universität Konstanz Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen zu diesem Thema zusammenführte.

Die Figur des Dritten

Ein kulturwissenschaftliches Paradigma

Herausgegeben von
Eva Eßlinger,
Tobias Schlechtriemen,
Doris Schweitzer
und Alexander Zons

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1971

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29571-7

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
<i>Albrecht Koschorke</i>	
Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften	9

I. Theorien des Dritten

<i>Claudia Breger</i>	
Gender Studies	35
<i>Albrecht Koschorke</i>	
Institutionentheorie	49
<i>Philipp Hessinger</i>	
Das Gegenüber des Selbst und der hinzukommende Andere. Die Figur des Dritten in der soziologischen Theorie	65
<i>Susanne Lüdemann</i>	
Ödipus oder <i>ménage à trois</i> . Die Figur des Dritten in der Psychoanalyse	80
<i>Renate Lachmann</i>	
Die Rolle der Triaden in sprachbezogenen Disziplinen ...	94
<i>Birger P. Priddat</i>	
Das Dritte in der Ökonomie. Transaktion als multipler triadischer kommunikativer Prozess	110
<i>Thomas Bedorf</i>	
Der Dritte als Scharnierfigur. Die Funktion des Dritten in sozialphilosophischer und ethischer Perspektive	125
<i>Gudrun Rath</i>	
›Hybridität‹ und ›Dritter Raum‹. <i>Displacements</i> postkolonialer Modelle	137

II. Theoretische Figuren

<i>Alexander Zons</i>	
Der Bote	153
<i>Dierk Spreen</i>	
Der Cyborg. Diskurse zwischen Körper und Technik	166

<i>Petra Gehring</i>	
Der Parasit. Figurenfülle und strenge Permutation	180
<i>Joachim Fischer</i>	
Der lachende Dritte.	
Schlüsselfigur der Soziologie Simmels	193
<i>Erhard Schüttpelz</i>	
Der Trickster	208
<i>Andreas Kraß</i>	
Der Rivale	225

III. Figurenkabinett

<i>Eva Eßlinger</i>	
Das Dienstmädchen.	
Zum Unbewussten der Psychoanalyse	241
<i>Elena Barnert</i>	
Der Dritte im Recht	254
<i>Arne Höcker</i>	
Der Gefängnisgeistliche	264
<i>David E. Wellbery</i>	
Tragische Inversion. Eine gattungstheoretische Glosse zu Hofmannsthals Elektra	276
<i>Klaus Holz</i>	
Der Jude. Dritter der Nationen	292
<i>Andreas Bernard</i>	
Die Leihmutter	304
Auswahlbibliographie	316
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	323

*Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen,
Doris Schweitzer, Alexander Zons*
Vorwort

Das vorliegende Buch versammelt Grundlagenforschung zur Figur des Dritten. Albrecht Koschorke eröffnet den Band mit einem einführnden Text, der den Problemhorizont aufspannt und methodologische Rahmenbedingungen skizziert.¹ Dieser Text gibt nicht nur den Stand der Diskussion wieder, sondern versteht sich auch als Versuch, das Forschungsfeld zur Figur des Dritten auszumessen.

Die darauf folgenden Beiträge des ersten und zweiten Teils diskutieren – ausgehend von dem jeweiligen theoretischen Ansatz oder der Figur – grundlegende Positionen zur Theorie des Dritten.

Der erste Teil des Buches stellt »klassische« Theorien und Forschungsrichtungen wie die Psychoanalyse, die Gender Studies oder den Postkolonialismus (Third Space) vor. Wir haben Ansätze ausgewählt, in denen die Dreierkonstellation konstitutiv für die Anlage der Theorie ist. Die Einführungen zum jeweiligen Ansatz zeigen auf, wo die Dreieckskonstellation auftaucht, wie sie funktioniert, weshalb sie notwendig ist und was damit erreicht wird. Wie wird die Kategorie des Dritten für die Theoriebildung produktiv gemacht, insbesondere im Kontrast zu Modellen, die auf Dualismen basieren? Vor welchem konkreten Hintergrund wenden sich diese Theorien vom Dualismus ab, und welche Funktion hat der/die/das Dritte?

Im zweiten Teil werden Schlüsselfiguren der einschlägigen Theoriebildung im 20. Jahrhundert vorgestellt. Dabei werden mit so unterschiedlichen Figuren wie dem Parasiten (Michel Serres), dem Trickster (in der Ethnologie) und dem Rivalen (René Girard) Ikonen einer Theorie des Dritten behandelt. Diese Figuren sind jeweils Ausgangspunkt einer weitreichenden Theoretisierung und verdichten sich zu einem Kristallisationskern, an dem die Theorie anschaulich wird. Damit sind diese Figuren selbst als Dritte zu denken, die sich zwischen Konkretion und Abstraktion positionieren. Dieser

¹ Diese wurden an der Universität Konstanz im Umfeld des Graduiertenkollegs »Die Figur des Dritten« in den Jahren 2003 bis 2009 erarbeitet. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Förderung.

zweite Teil stellt also die Theorie von der Figur her vor. Was zeichnet Figuren des Dritten aus? Was sind die Einsatzbereiche der Figur? Warum sind diese Figuren womöglich prominenter als andere?

Im dritten Teil schließlich werden die bis dahin erarbeiteten Grundlagen an weniger einschlägigen, konkreteren Figuren und Situationen erprobt. Dabei wird nicht einfach die Theorie auf den Gegenstand angewendet. Vielmehr gilt es zu zeigen, dass Figuren eine bestimmte Theorie nicht nur bestätigen, sondern auch den blinden Fleck der Theorie kennzeichnen können. Welche Veränderung zeitigt der Perspektivwechsel?

Die Anlage des Buches bildet insofern auch keine hierarchische Abfolge oder Stufung ab, sondern soll Wechselwirkungen und Kausalitätsverhältnisse von Figur und Theorie nachzeichnen. Dadurch werden Fragen von Vermittlung und Störung, Einschluss und Ausschluss adressierbar.

Ziel der vorliegenden Publikation ist es, die Figur des Dritten als ein Paradigma der Kulturwissenschaft zu konturieren. Um zu zeigen, wie produktiv die Figur des Dritten sein kann, haben wir bei der Auswahl der Themen darauf geachtet, einen möglichst breiten Fächerkanon abzudecken. Das ganze Feld der Möglichkeiten konnte selbstredend nicht bestellt werden. Vielmehr möchten wir mit der Konzeption dazu anregen, ähnliche Konstellationen in anderen fachlichen Kontexten aufzusuchen. Dementsprechend schließt das Buch mit einer Auswahlbibliographie.

Unser besonderer Dank gilt Albrecht Koschorke, dessen Bedeutung für diesen Band über seine beiden Beiträge weit hinausgeht. Darüber hinaus möchten wir Bernd Stiegler dafür danken, dass er uns in verschiedenen Hinsichten beraten hat. Gwendolyn Whitaker verdanken wir die Übersetzungen aus dem Englischen. Für ihre große Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts und redaktionelle Arbeiten im Vorfeld danken wir schließlich Simone Warta.

Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften

I

Auf der Bühne der Epistemologie ist es im 20. Jahrhundert zu einer signifikanten Umbesetzung gekommen. Ins Rampenlicht der Theoriebildung tritt eine Gestalt, die bis dahin weitgehend zu einer Existenz *off stage* verurteilt war. Wenn überhaupt, dann durfte sie nur kurze Gastspiele geben, die meist mit einem Eklat endeten. Das hat sich geändert, seit neue Theorien den Spielplan bestimmen. Aus dem einstigen Spukwesen ist eine Schlüsselfigur geworden, die zwar ihren Mitspielern nicht ganz geheuer ist, aber von ihnen nichtsdestoweniger auf fast ehrerbietige Weise anerkannt wird.

Es handelt sich um die *Figur des Dritten*. Die klassische abendländische Episteme war binär organisiert und dachte das Dritte regulär nur in der Form des Übergangs oder der Verbindung zu höherer Einheit – und nicht als Größe, die neben den beiden Termen dualistischer Semantiken vom Typ wahr/falsch, Geist/Materie, Gott/Welt, gut/böse, Kultur/Natur, innen/außen, eigen/fremd bestehen bleibt. Demgegenüber räumen alle neueren Theorien, die sich mit Fragen der kulturellen Semiosis befassen, der Instanz des Dritten eine entscheidende Rolle ein. Das gilt für die Einführung dritter, den Binarismus der Metaphysik unterwandernder Größen in der Dekonstruktion (*différance*, Spiel, Chōra usw.) ebenso wie für Niklas Luhmann und seine kybernetische Systemlogik, die in Erweiterung oder gar Überwindung der aristotelischen Logik die Möglichkeit eines ›tertium datur‹ zu eröffnen und auf diese Weise einen neuen Umgang mit systemischen ›Fehlermeldungen‹ (Paradoxie, Tautologie) zu konzeptualisieren versucht.

Derselbe epistemologische Regiewechsel erfasst die kurrenten Theorien des Psychischen und Sozialen auch auf weniger abstraktem Niveau. Ganz ähnlich wie die philosophischen Weltmodelle sind die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht mehr aus Gegensätzen und der Dynamik ihrer Schlichtung, sondern aus persistenten, in keine Einheit rückführbaren, sich vielmehr selbstähnlich fortpflanzenden oder multiplizierenden Dreiecken zusammenge-

baut. Und auch hier gilt, dass der Dämon der alten Welt der Heros der neuen ist – was nicht bedeutet, dass man seine dämonischen Ursprünge vergisst. Die Störfaktoren von gestern haben sich, zum Guten oder zum Schlechten, in aktive soziale Operatoren von heute verwandelt.

Die Liste der neuen Protagonisten ist lang. So wurde der *Trickster*, jener unzuverlässige, listige, teils böartige und teils schelmische Doppelagent zwischen zwei Welten, den jedes einigermaßen geordnete Götterregiment auszuschalten versuchte, inzwischen zur Ikone des Interkulturalitätsparadigmas erhoben.¹ Der *Bote*, der sich eigenmächtig verhält und dadurch als verfälschenden Dritten zwischen Absender und Empfänger ins Spiel bringt, hat sich einen Platz in den Medientheorien erschlichen.² Der *Dolmetscher*, dessen Übersetzungen auf ihrem Eigensinn insistieren und dadurch die intendierte Verständigung gefährden, kann sich mittlerweile zur Avantgarde der Sprachtheorie zählen.³ Durch Michel Serres ist sogar der *Parasit*, vormals als Schädling nach Kräften aus der Welt der reinen und ordnungsgemäßen Beziehungen eliminiert, zu theoretischen Würden gelangt; er hat sich »an den günstigsten Orten niedergelassen, im Schnittpunkt der Beziehungen« und zwingt ihnen seine Logik der Unordnung auf.⁴ Und schließlich nimmt der *Rivale*, der seit jeher das Duett der Liebenden in Missklang versetzte und dafür zumeist mit dem Leben bezahlte, in den Theorien des Begehrens eine neuartige Schlüsselposition ein.⁵ Kein Liebesbündnis und kein erotisches Begehren, die nicht in einer triangulären Dynamik prozessiert würden, in der die Figur des Nebenbuhlers die Hauptrolle spielt. Die Psychoanalyse wird inzwischen in Richtung auf eine allgemeine Theorie der Triangulierung weitergeschrieben,⁶ und mit René Girard ist der Rivale ins Zentrum der sozialanthropologischen Modellbildung getreten. Wenn das Begehren seiner Natur nach mimetisch ist und seine Kraft vor allem daraus gewinnt, das Begehren des Anderen zu imitieren, dann steht die affektive Verfasstheit

1 Vgl. den Beitrag von Erhard Schüttpelz in diesem Band, S. 208-224.

2 Vgl. den Beitrag von Alexander Zons in diesem Band, S. 153-165.

3 Vgl. den Beitrag von Gudrun Rath in diesem Band, S. 137-149.

4 Michel Serres, *Der Parasit*, Frankfurt/M. 1987, Zitat S. 71. Vgl. den Beitrag von Petra Gehring in diesem Band, S. 180-192.

5 Vgl. den Beitrag von Andreas Kraß in diesem Band, S. 225-237.

6 Vgl. den Beitrag von Susanne Lüdemann in diesem Band, S. 80-93.

von Gesellschaften als ganzen im Zeichen der Rivalität – d. h. der Umlenkung aller Wünsche durch einen Dritten, der die paradoxe Reaktion einer feindseligen Nachahmung auf sich zieht.⁷

2

Differenztheoretisch entstehen ›Effekte des Dritten‹ immer dann, wenn intellektuelle Operationen nicht mehr bloß zwischen den beiden Seiten einer Unterscheidung oszillieren, sondern die *Unterscheidung als solche* zum Gegenstand und Problem wird. Zu den jeweils unterschiedenen Größen tritt die Tatsache der Unterscheidung wie ein Drittes hinzu, das keine eigene Position innehat, aber die Positionen auf beiden Seiten der Unterscheidung ins Verhältnis setzt, indem sie sie zugleich verbindet und trennt: ein Drittes, das binäre Codierungen allererst möglich macht, während es selbst als konstituierender Mechanismus gewöhnlich im Verborgenen bleibt.

Vieles deutet darauf hin, dass diese Wendung der Perspektive auf das konstituierende Dritte ›zwischen‹ binär aufeinander bezogenen Größen – mit anderen Worten: die Problematisierung der Unterscheidung als Unterscheidung – ein Phänomen darstellt, das in der Moderne besonders vordringlich geworden ist. Systemtheoretisch gesprochen geht es hier um Beobachtung zweiter Ordnung, d. h. um die Beobachtung von Beobachtungsweisen, die auch in den Periodisierungen der Luhmann-Schule ein Charakteristikum der Moderne darstellt. Das bedeutet keineswegs, dass nicht auch vormoderne Semantiken eine hohe Sensibilität für die Paradoxieanfälligkeit binärer Ordnungen, für Probleme der Grenzziehung, des Übergangs und der Vermischung zwischen opponierenden Bedeutungsfeldern besaßen. Indessen ist ihr allgemeiner, sozusagen offizieller Integrationsmodus von einer Art gewesen, die das Problem des Dritten im differenztheoretischen Sinn – als Eingeschlossenes/Ausgeschlossenes der Unterscheidung – nicht im gleichen Ausmaß aufgeworfen zu haben scheint.

Traditionelle duale Semantiken gewährleiten die Einheit ihrer Unterscheidungen dadurch, dass jeweils eine Seite das Ganze mit

7 René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Frankfurt/M. 1992, S. 211-247 und passim.

repräsentiert. Die scheinbare Parität zwischen den Gegensätzen (die auf Unentscheidbarkeit hinauslaufen würde) wird von einer funktionellen Asymmetrie durchbrochen, insofern einer der beiden Werte als großer Term figuriert, der den anderen, kleinen Term, dem er gegenübersteht, zugleich umschließt. So tritt in theologischer Perspektive Gott als Schöpfer der Welt aus sich heraus und schafft damit allererst die Möglichkeit zur Differenz, d. h. zum Entstehen diskreter Wesenheiten; aber die Spaltung zwischen Schöpfer und Schöpfung ist in der Universalität Gottes zugleich von Anbeginn aufgehoben. Entsprechend beruhen die klassischen Morallehren darauf, dass der Gegensatz und die wechselseitige Relativierung von Gut und Böse ihrerseits eingefasst sind in einer guten und ordnungsgemäßen Einrichtung der Welt, auf die das Handeln des Menschen normativ verpflichtet werden kann. Auf gleiche Weise stellen metaphysische Systeme die Einheit der Welt sicher, indem sie in ihren begrifflichen Dualitäten jeweils einen Term privilegieren: etwa den Geist, der seinen Gegensatz, die Materie, umgreift und so die Welt davor bewahrt, manichäisch in zwei unversöhnliche Gegenkräfte zu zerfallen. Noch die Dialektik des deutschen Idealismus begreift Differenz als Ausfaltung einer (vorgängigen) Einheit, die in einer der beiden Seiten des dialektischen Widerspruchs – Vernunft, Ich, Subjekt – potentiell schon enthalten ist und sich nach Durchlaufen eines geistigen bzw. weltgeschichtlichen Aneignungsprozesses *in actu* vollzieht. Politisch virulent werden solche Formen konfliktueller Einheitsstiftung spätestens dann, wenn sie auf die Differenz Eigenes/Fremdes Anwendung finden. Die kulturelle Konfrontation zwischen Europa und der nichteuropäischen Welt war nach diesem Schema modelliert, das sich im Kolonialdiskurs, angefangen von der christlichen Missionierung bis hin zu noch heute anhängigen normativen Vorstellungen von Zivilisation und Entwicklung, manifestierte.

Eine Semantik, die dem heterarchischen und polyzentrischen Charakter moderner Gesellschaften Rechnung trägt, kann nicht mehr auf solchen hegemonialen Unifizierungen aufbauen. Hält sie am Grundmuster binärer Codierung fest, so wird es ihr doch unmöglich, zwischen dem einen Term der jeweils getroffenen Unterscheidung und der Einheit der Unterscheidung ein Verhältnis der Synekdoche – als Eintreten des Teils für das Ganze – zu konstruieren. Damit ist das herkömmliche Schema der Inklusion der

Teile ins Ganze überhaupt außer Geltung gesetzt. Umso schärfer stellt sich nun die Frage nach dem konstituierenden, sowohl verbindenden wie trennenden Dritten der jeweiligen Dichotomie.

Die alteuropäische Semantik hatte mit ihren Dualismen stets eine hochelaborierte Metaphysik der Dreizahl mitgeführt: vom christlichen Dogma der Trinität bis hin zu den neuplatonischen Triaden, die in der Renaissance wieder zu großer Bedeutung gelangten.⁸ In dieser Zahlensymbolik war die Dreizahl gewöhnlich dazu ausersehen, die Entzweiung der Welt zu überwinden und eine als vorgängig verstandene Einheit zu restituieren. Das gilt ebenso für die geschichtsphilosophischen Dreischrittmodelle, die von der Aufklärung bis zu Comte und Marx grundlegend sind. Daneben gab es das Dritte durchaus auch als Kategorie einer kritischen, die Ordnung der Welt bedrohenden Größe: überall dort, wo Mischungen und Bastardisierungen binärer Zurechnungskategorien, groteske Missbildungen, monströse Zwittergeschöpfe und -welten in den Blick kamen. Bestimmte Strömungen und Epochen, insbesondere der europäische Manierismus, scheinen geradezu davon besessen, die Organisationskraft dichotomischer Begriffs- und Wertordnungen durch Konstruktion ›dritter Fälle‹ an ihre Grenze und darüber hinaus zu treiben.

Alles in allem jedoch blieben dies Ausnahmen in einem Universum von Regeln, das in seinem Bestand nicht oder nur sporadisch und krisenweise gefährdet war. Anders verhält es sich mit den Denkweisen des Dritten, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Hier wird der Ausnahmezustand gewissermaßen auf Dauer gestellt. Wenn in der Begegnung zweier Parteien keine von beiden Seiten einen hegemonialen Anspruch mehr geltend machen kann – einen Anspruch, der das Fremde in das Eigene zurückführt und den Gegensatz als Derivat einer übergreifenden Ordnung ansieht, die mit der eigenen übereinstimmt –, dann ist eine neue Grammatik kultureller und epistemologischer *Verhandlungen* notwendig, die mit herkömmlichen Mitteln nicht zu erzielen ist.

Dass der ›epistemologische Ausnahmezustand‹, den das späte 20. Jahrhundert ausgerufen hat, nicht als bloßes Durchgangsstadium von einer identitären Ordnung zur anderen aufgefasst werden

8 Elisabeth von Samsonow, »Trias, Triaden«, in: Joachim Ritter u. a. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10, Darmstadt 1998, Sp. 1479-1483. Vgl. den Beitrag von Renate Lachmann in diesem Band, S. 94-109.

kann, können semantikgeschichtliche Vergleiche zeigen. Während beispielsweise neuzeitliche Kategorien wie ›Monstrosität‹ oder ›Groteske‹ ihren Sinn oder Unsinn daher beziehen, dass sie aus der Ordnung der Dinge ausscheren (in Form taxonomischer Verwirrung oder eines karnevalesken Intermezzos), ist das etymologisch verwandte Konzept der Hybridität, wie es vor allem in den 1990er Jahren weltweit diskutiert wurde, nicht auf die Abweichungen einer Übergangsphase beschränkt. Es versteht ›Zwischen-Sein‹ auf allen soziokulturellen Ebenen vielmehr als Signum einer paradoxen, weil nicht mehr normierbaren ›Normalität‹ der (Post-)Moderne.

Wie grundlegend dieser Wandel ist, lässt der Abstraktionsgrad der theoretischen Modelle ermesen, die so etwas wie eine ›transbinäre Grammatik dritter Räume‹ zu entwerfen versuchen. Es gibt Gründe für die Vermutung, dass die entscheidende epistemologische Bruchlinie, von der deutschen Philosophiegeschichte her betrachtet, irgendwo zwischen Hegel und Marx einerseits, Kierkegaard und Nietzsche andererseits verläuft. Sie ist markiert durch das Ende der systemphilosophischen Weltentwürfe, die zwar die älteren Hierarchien in eine Entwicklungsdynamik von Widersprüchen überführen, aber Drittheit letztlich nur als versöhnliche Aufhebung der Dynamik und Schlussstein des großen Ganzen, in Gestalt einer dialektischen Synthese, anerkennen. Die eigentliche Karriere der Figur des Dritten beginnt hingegen erst dort, wo solche Schließungen und Ruhigstellungen unmöglich werden. Das ›Dritte‹ in dem hier behandelten Sinn gedeiht in offenen, häufig essayistischen, jedenfalls im Hinblick auf totalisierende Systemansprüche skeptischen Gedankenmilieus. Und anscheinend artikuliert sich in solchen ungeschlossen-unabschließbaren Denkformen, wie sie seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts vorherrschend werden, eine nicht mehr auf Einheitsprinzipien hin ausgerichtete Gesellschaftsstruktur.

Was den Umbau hierarchisch gestufter Kategoriensysteme zu Modellen einer pluralen und heterarchischen Wissenslandschaft betrifft, sticht Wittgensteins Theorie des Sprachspiels hervor, auf die Lyotard in seinem programmatischen Buch *La condition post-moderne* zurückgreift. Im angelsächsischen Raum kommt Peirce' dreiwertiger Semiotik der Rang einer Pionierleistung zu, die in die weitere Entwicklung des Pragmatismus ausstrahlt. Besonders hoch ist die Referenzdichte auf Figuren/Strukturen des Dritten im

theoretischen Orbit des Poststrukturalismus – angefangen von Lévinas' Meditationen über Andersheit⁹ bis hin zu den zahlreichen identitäts- und metaphysikkritischen Konzepten, die in den zurückliegenden Jahrzehnten die Methodenreflexion der Kulturwissenschaften beherrscht haben.

3

Plastischer noch als in solchen philosophiegeschichtlichen Bestandsaufnahmen lässt sich die Karriere der in Rede stehenden Figur nachzeichnen, wenn man der Vielzahl und den konkreten Gegebenheiten der epistemischen Regimes Rechnung trägt, die gleichsam vom ›Gespenst des Dritten‹ heimgesucht werden. Hier öffnet sich das Thema für einen – noch ausstehenden – wissenschaftsgeschichtlichen Vergleich, bei dem man trotz der Diversität der einzelnen Wissensmilieus allenthalben vermutlich ganz ähnliche Problemstellungen antreffen wird.

Jedenfalls ist auffällig, auf wie unterschiedlichen Feldern um 1900 eine Öffnung und ›Neuverhandlung‹ geltender logischer Ordnungen im Zeichen der Dreizahl erfolgt. Das Beispiel von Peirce wurde bereits erwähnt, dessen »Triadomania«¹⁰ in die Linguistik und in die sich zu jener Zeit revolutionierende mathematische Logik hineinwirkt. In den Naturwissenschaften ist Henri Poincaré zu nennen, der sich in mehreren Abhandlungen aus den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Drei-Körper-Problem (der Interdependenz zwischen drei – oder mehr – durch die Gravitationskraft aufeinander einwirkenden Himmelskörpern) befasst, das mit den Mitteln der klassischen Newtonschen Mechanik und ihren linearen Gleichungen nicht zu lösen ist.¹¹ Poincarés Entdeckungen gelten als eine der Urszenen der Chaostheorie;¹² das Chaos wäre also auch in der Physik eine Tochter des Dritten.

9 Vgl. den Beitrag von Thomas Bedorf in diesem Band, S. 125-136.

10 Vgl. Cary W. Spinks, *Peirce and Triadomania. A Walk in the Semiotic Wilderness*, Berlin, New York 1991.

11 Henri Poincaré, *Sur le problème des trois corps et les équations de la dynamique* [1890], in: ders., *Ceuvres*, Bd. 8: *Mécanique céleste et astronomie*, Paris 1952, S. 262-490, hier S. 264 f.

12 John Briggs, F. David Peat, *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaostheorie*, München, Wien 1990, S. 34-38.

Eine analoge Verbindung zwischen Drittheit, Emergenz und Komplexität findet sich in den Sozialwissenschaften der Zeit. Von der Soziologie als einem sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts konstituierenden Fach kann mit geringer Übertreibung gesagt werden, dass sie ihren Gegenstandsbereich der Dreizahl verdankt. Gründungsurkunde der soziologischen Figur des Dritten sind Georg Simmels *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* von 1908. Simmel sieht die Zweierbeziehung als *vorsoziale* Relation an. Erst das Hinzutreten des Dritten lässt Gesellschaft als Gesellschaft emergieren und setzt Prozesse sozialer Objektivation in Gang, die über die Sphäre einer reziproken, jederzeit auf Personen zu-rechenbaren Interaktivität hinausgehen. Auf Simmels Analyse der »Zahlverhältnisse der Vergesellschaftung«,¹³ die wesentlich in einer Typologie von Dritten besteht, greifen Studien zur Gruppen- und Familiensoziologie und neuerdings mentalitätsgeschichtliche Arbeiten zurück.¹⁴

Von besonderem Interesse sind Simmels *Untersuchungen* nicht nur wegen ihres inhaltlichen Ertrags, sondern auch weil sie sich als *Text* in die Bewegung des Dritten verstricken, die sie zu beschreiben versuchen. Während Simmel nämlich einerseits die Schwelle zum Sozialen als Schritt von der Zwei- zur Dreizahl markiert, muss er andererseits einräumen, dass die Ehe, die er als Prototyp der gesellschaftlich relevanten, aber eben noch vorsozialen Zweierbeziehung ansieht, ihrerseits im Regelfall von einem Dritten gestiftet wurde¹⁵ – eine Tatsache, die der Literatur eine Fülle von Erzählanlässen geboten hat. Aus der Schwellenkonstruktion wird auf diese Weise

13 Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig 1908, S. 98.

14 Tilman Allert, *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*, Berlin, New York 1998; Othmar F. Fett, *Der undenkbar Dritte. Vorsokratische Anfänge des eurogenen Naturverhältnisses*, Tübingen 2000.

15 »In der Geschichte der Ehe ist es auffallend, eine wie große – und zwar immer traditionelle – Rolle dritte Personen, oft nicht einmal Verwandte, bei der Werbung, den Ausmachungen über die Mitgift, den Hochzeitsgebräuchen spielen – bis zum eheschließenden Priester. Diese unindividuelle Initiation des Verhältnisses symbolisiert sehr fühlbar die soziologisch unvergleichliche Struktur der Ehe: daß die allerpersönlichste Beziehung sowohl nach der Seite des inhaltlichen Interesses, wie der formalen Gestaltung hin von schlechthin überpersönlichen, geschichtlich-sozialen Instanzen aufgenommen und gelenkt ist« (Simmel, *Soziologie* [wie Anm. 13], S. 88).

eine Zirkelstruktur, die den Dritten nur ableiten kann, indem sie ihn bereits voraussetzt: ein Hinweis auf den irritierenden *selbstinvoluntiven* Charakter derartiger Triaden, der eine entsprechend kreisförmige Bestimmung des jeweiligen Anfangs erzwingt. Sowenig Gesellschaften sich aus individualistischen Atomen zusammensetzen, die dann in paarförmige Interaktion miteinander eintreten,¹⁶ sowenig gesellt sich der Dritte nachträglich zur Dyade hinzu. »Es gibt ein Drittes vor dem Zweiten; es gibt einen Dritten vor dem anderen«, heißt es bei Michel Serres.¹⁷ Deshalb lässt sich eine Theorie des Dritten nicht aus einem Konzept von Intersubjektivität und Alterität ableiten; sie ist nicht phänomenologisch reduzierbar.¹⁸

Auch für die Analyse affektiver Strukturen ist die Dreizahl wesentlich. Die Psychoanalyse eröffnet eine Wissenschaftstradition, in der die menschliche Ontogenese, insoweit sie den Bereich des Seelenlebens betrifft, als Resultat von Triangulierungen erscheint. Während Freud sich mit der Konstruktion des Ödipuskomplexes weitgehend auf den familialen Rahmen beschränkte, hat René Girard als kritischer Freud-Leser den Mechanismus der *mediated desire* zum affektiven Mechanismus der Soziogenese im Ganzen erklärt – nicht ohne die Freudsche Affektgrammatik umzukehren und zum *Verfolgermythos* der Väter zu erklären, was bei Freud noch aggressives Begehren der Söhne war, nämlich Inzest und Vatermord.¹⁹ Diese theoretische Bezugnahme und zugleich Umkehrung

16 Dies ist das der klassischen Ökonomie als Lehre vom Tausch zwischen Individuen zugrunde liegende Schema. Vgl. den Beitrag von Birger P. Priddat in diesem Band, S. 110–124.

17 Serres, *Der Parasit* (wie Anm. 4), S. 97.

18 Die kultursoziologische Forschung hat sich seit dem Beginn dieses Jahrzehnts in einer Reihe von wichtigen grundlagentheoretischen Arbeiten dem Problem des Dritten zugewendet, um die Anthropologie der Intersubjektivität zu komplizieren (Joachim Fischer) oder die Theorie des radikalen Anderen zu vertiefen (Thomas Bedorf). Vgl. Joachim Fischer, »Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität«, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir/ibn/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg 2000, S. 103–136; ders., »Tertiarität. Die Sozialtheorie des »Dritten« als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Jürgen Raab u. a., *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden 2008, S. 121–130; Thomas Bedorf, *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, München 2003.

19 Girard, *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 7), S. 248–280. Vgl. Albrecht Koschorke, »Die Figur des Dritten bei Freud und Girard«, in: Andreas Kraß, Alex-

macht auf exemplarische Art deutlich, dass Beziehungsdreiecke unruhige, jederzeit affektiv umbesetzbare und hermeneutisch umdeutbare Formationen darstellen, weil sie sich, je nach Perspektive, ihrerseits in drei gegenstrebige 2+1-Relationen auflösen lassen. Es dürfte kein Zufall sein, dass gerade diese Unruhe zum *Movens* literarischer Experimentalanordnungen geworden ist – in erotischen Dreiecksgeschichten, in den Familiendreiecken der Tragödie²⁰ und nicht zuletzt etwa in den expressionistischen Vatermord-Dramen, die den psychoanalytischen Ödipus-Mythos mit und gegen Freud ausagieren. Doch auch im ›Normalbetrieb‹ von Familien herrscht das Gesetz der Triangulierung. »Familien«, so formuliert es Michael Buchholz prägnant, »springen nicht im Quadrat, sondern im Dreieck, und dies auch dann, wenn es mehr als drei Personen sind, sei es, daß weitere Geschwister hinzukommen, sei es, daß irgend jemand sonst noch in der Familie lebt.«²¹ Einmal mehr zeigt sich hier, dass die Dreizahl das Einlasstor (und zugleich die Reduktionsformel) von Komplexität ist, nach dem Motto: eins, zwei, viele.²²

Wenn von der Figur des Dritten gesprochen wird, dann ist – dies sollte deutlich geworden sein – ›Figur‹ nicht vorrangig in einem personalen Sinn zu verstehen. Zwar mögen sich Figuren des Dritten in literarischen Helden inkorporieren, aber noch grundsätzlicher geht es dabei um ein liminales ›Spiel auf der Schwelle‹, eine Dynamik der Indirektheit innerhalb kognitiver, affektiver und sozialer Strukturen. Es kennzeichnet solche Strukturen, dass sie nicht allein in sich unruhig sind, sondern auch auf Seiten des Beobachters wandernde Blickpunkte erzwingen und insofern auf unumgängliche Weise mehrdeutig bleiben. Dieser Effekt der Polyvalenz und Polyglossie, der sich im Zeichen des Dritten zuträgt, ist zumal in den Theorien des ausgehenden 20. Jahrhunderts wichtig geworden.

andra Tischel (Hg.), *Bündnis und Begehren. Ein Symposium über die Liebe*, Berlin 2002, S. 23-34.

20 Vgl. den Beitrag von David E. Wellbery in diesem Band, S. 276-291.

21 Michael B. Buchholz, *Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie*, Göttingen, Zürich 1993, S. 7.

22 Verwandte Vorstellungen existieren offenbar auch außerhalb der westlichen Kultur, etwa im Daoismus. So heißt es im 42. Kapitel des *Daodejing*: »Die Einheit bringt die Zweiheit hervor. Die Zweiheit bringt die Dreiheit hervor. Die Dreiheit bringt die zehntausend Dinge hervor« (zit. n. Hans-Georg Möller, *In der Mitte des Kreises. Daoistisches Denken*, Frankfurt/M., Leipzig 2001, S. 157).

Wenn von ›Figur‹ die Rede ist, handelt es sich also immer auch um *Figuration*. Die Debatten um Konzepte wie ›third space‹ (Homi Bhabha), um hybride Kulturen, schließlich um die in den *Gender Studies* entworfene Utopie des dritten Geschlechts²³ deuten auf die Virulenz dieser Figuration, die immer auch ein *defigurierendes*, feste Bedeutungsbehauptungen auflösendes Element in sich trägt.

Die Begriffe ›thirdness‹ und ›third space‹ werden vor allem zur Beschreibung politischer Phänomene verwendet, die sich aus anschwellenden Migrationströmen, der damit verbundenen Interkulturalitätsproblematik und der Auflösung nationalstaatlicher wie ethnischer Identitätsbeglaubigungen im Zusammenhang der Globalisierung ergeben. Weniger Aufmerksamkeit haben entsprechende Effekte im Recht auf sich gezogen. Indessen befindet sich auch die Rechtsentwicklung in einer Phase, in der durch die Aufweichung nationalstaatlicher Rechtsnormenhierarchien bisher verdeckte Paradoxien auftauchen und der »ausgeschlossene Dritte [...] sich deutlich bemerkbar« macht.²⁴ Das Recht reagiert darauf bezeichnenderweise mit Verfahren, die dem Fundus der Rhetorik entstammen: durch Herstellung von Analogien – etwa durch Übertragung bisher nationalstaatlich gerahmter Souveränitätskonzepte auf transnationale Verhältnisse –, durch *dirty practices* performativer Selbstvalidierungen und kühne, wenngleich bodenlose Als-ob-Konstruktionen, die sich allein durch ihren sprachlichen Vollzug Geltung verschaffen.

Dieser Prozess einer gewissermaßen unfreiwilligen Kulturalisierung streng systematischer Lehrgebäude erfasst inzwischen sogar die Historiographie der Naturwissenschaften, die bisher durch den *nature/culture divide* vor derartigen Hybridformen gefeit schienen.²⁵ Bruno Latour verbindet mit den von ihm so genannten ›immutable mobiles‹ eine Theorie des Transfers zwischen unterschiedlichen

23 Vgl. den Beitrag von Claudia Breger in diesem Band, S. 35-48.

24 Gunther Teubner, »Des Königs viele Leiber. Die Selbstdekonstruktion des Rechts«, in: *Soziale Systeme* 2 (1996), S. 229-256, hier S. 236. Vgl. Niklas Luhmann, »The Third Question. The Creative Uses of Paradoxes in Law and Legal History«, in: *Journal of Law and Society* 15 (1988), S. 153-165. Zur Rolle des Dritten im Recht vgl. den Beitrag von Elena Barnert in diesem Band, S. 254-263.

25 Albrecht Koschorke, »Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze und zu ihren disziplinären Folgen«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 83 (2009), H. 1, S. 9-25.

Gegenstandswelten und Wissensordnungen.²⁶ Peter Galison entwickelt aus seinen Feldforschungen zur Kommunikation zwischen naturwissenschaftlichen Labors das Konzept der ›trading zone‹, eines dritten Bereichs an den Rändern und Übergängen der jeweiligen disziplinären Systematiken, in dem Wissen unter selbst erst noch zu verhandelnden epistemologischen Konditionen ausgetauscht wird.²⁷ Hans-Jörg Rheinberger recurriert auf Derridas Begriff der Spur, um die Spannung zwischen experimenteller Konstruktion einerseits, Widerstand des Materials andererseits zu markieren.²⁸ Dies sind nur einige Beispiele dafür, wie das Vokabular von *displacement* und Dislozierung, Transposition und Translokaltät, wie überhaupt die Mode der Präfixe ›trans-‹, ›inter-‹, ›para-‹ bzw. ›par-‹ die *science studies* durchdringt.

Inzwischen ist die Erschließung hybrider Wissensfelder regelrecht zu einem Imperativ der (staatlichen) Forschungslenkung geworden. Ob in den Geistes- oder Naturwissenschaften – überall werden die Zonen größter Innovationskraft an den Rändern und in den Interferenzzonen zwischen den etablierten Fächern mit ihrem bisher wechselseitig exklusiven Methodenkanon vermutet. Während die Entstehung der modernen Universität um 1800 im Zeichen disziplinärer *Territorialisierung* stand, wird im Wissenschaftsbetrieb um 2000 der *Migration* von Konzepten, dem Ideentransfer gleichsam quer durchs Gelände Vorrang eingeräumt – ein Vorgang, dem die neu formierten Kulturwissenschaften ihren Erfolg und ihre ›transversale‹ Methodik verdanken. Wie die Bewohner der globalisierten Moderne führt das Wissen dieser Epoche eine zusehends nomadische Existenz.

Spätestens an dieser Stelle darf ein Begriff nicht mehr fehlen, von dem im historischen Rückblick, Erhard Schüttpelz zufolge, »die Leute in der Zeit zwischen 1990 und 2010 [...] geradezu besessen gewesen zu sein« scheinen: das »Netz«.²⁹ Denn auch Netze sind

26 Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge/MA 1987.

27 Peter Galison, *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*, Chicago 1997.

28 Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001.

29 Erhard Schüttpelz, »Ein absoluter Begriff. Zur Genealogie und Karriere des Netzwerkkonzepts«, in: Stefan Kaufmann (Hg.), *Vernetzte Steuerung. Soziale Prozesse im Zeitalter technischer Netzwerke*, Zürich 2007, S. 25-46, hier S. 25.